

Blick auf die Lägern bis zum Lebensende

OBERWENINGEN Die letzten Monate oder Wochen bis zum Tod möchten viele Schwerkranke zu Hause verbringen. Ein neu gegründeter Verband sorgt dafür, dass sich Wunsch und Wirklichkeit näherkommen. Dies zeigt ein Patientenbesuch mit Onko Plus, der Anlaufstelle im Unterland.

Der Schlüssel steckt, aber die Tür ist nicht verschlossen, als Nicole Rieser die schwer kranke Patientin im Wehntal besucht. «Ich bin es», ruft die diplomierte Pflegefachfrau mit Masterabschluss in Palliative Care in die Wohnung. Die Patientin ist eine kleine, zierliche, ja fast zerbrechlich wirkende Frau, die ihren Besuch mit wachen und freundlichen Augen willkommen heisst. «Wie geht es Ihnen heute?», fragt Nicole Rieser, während sie auf dem schmackhaften Sofa gegenüber der 87-jährigen Platz nimmt. «Viel besser, wunderbar», antwortet diese.

Auch wenn sich die Patientin im Vergleich zu anderen Tagen gut fühlt, ist sie schwer krank. Sie leidet an Herzinsuffizienz, hat Ödeme in den Beinen und leidet unter einer schweren Form der Atemnot. Zwar steht sie in regelmässigem Kontakt mit der Hausärztin, doch die letzte ärztliche Untersuchung in einem Spital liegt lange zurück. Eine weitere will sie nicht.

Die Umgebung würde fehlen

Nicole Rieser arbeitet für Onko Plus, eine gemeinnützige Stiftung, die sich im Dezember mit vier weiteren Anbietern zu einem Verband für palliative Pflege zusammengeschlossen hat (siehe Box). Es ist erst das zweite Mal, dass die junge

Pflegefachfrau bei der alten Dame zu Besuch ist. Auch wenn sich die beiden noch nicht lange kennen, haben sie einen vertrauten Umgang miteinander.

Die Wohnung in Oberweningen ist liebevoll eingerichtet. Ein von den Enkelkindern gebasteltes Geschenk in Form einer Erdbeere liegt auf dem Tisch, ein anderes baumelt von der Stehlampe. Es ist angenehm warm in der Stube, doch die Patientin ist winterlich eingepackt. Über der Bluse und dem Jäckchen trägt sie einen dicken Faserpelz. Ein Foulard wärmt zusätzlich den Hals. «Ich friere halt einfach immer so», sagt sie fast entschuldigend.

Während Rieser die Füsse der Patientin auf Wassereinlagerungen untersucht, erzählt diese, wie sehr sie es schätzt, daheim zu sein. «Es ist weniger die Wohnung selber als vielmehr die Umgebung, die ich so sehr vermissen würde.» Seit mehr als 50 Jahren lebt sie in Oberweningen und kennt jedes Detail des Ausblicks auf die Hügelkette der Lägern. Doch sattsehen kann sie sich daran nicht.

Daheim zu sein ist Freiheit

Der Grund von Nicole Riesers Besuch ist die Erstellung eines Notfallplans. Welche Medikamente können im Notfall zusätzlich eingenommen werden, wenn zum Beispiel die nächtliche Atemnot unerträglich wird? Wo sind die Notfallmedikamente gelagert, wer hat einen Schlüssel? Die beiden Frauen besprechen die Einnahme der Medikamente und Rieser gibt Tipps: So helfe etwa eine Bouillon, um den durch die wasserlösenden Medikamente entstandenen Natrium- und Ka-



Der Umgang zwischen Pflegefachfrau Nicole Rieser und der Patientin ist herzlich. Ein nächster Besuch ist aber noch nicht vereinbart. Die Patientin hat versprochen, sich zu melden, sobald etwas ist – rund um die Uhr. David Küenzi

liummangel auszugleichen. Die 87-jährige Patientin hört aufmerksam zu, stellt Fragen, merkt sich alles ganz genau. Es geht ihr seit der kürzlich erfolgten Medi-

kamentenumstellung – wie sie selber sagt – «rundum gut. Schöner als ich hier zu Hause kann man es nicht haben.» Zu Hause zu sein bedeute ihr Freiheit, sie kön-

ne kochen, was sie möchte, und ins Bett gehen, wenn sie müde sei. Sie habe lange immer gedacht, es gebe nur das Pflegeheim als letzte Lösung.

Dass sie nun in ihren eigenen vier Wänden sein kann und mit Onko Plus eine Ansprechpartnerin rund um die Uhr hat, ist für sie die perfekte Lösung. Auch für ihre vier Kinder, die alle nicht im Unterland wohnen, sei es beruhigend zu wissen, dass Fachleute für ihre Mutter da sind. Eine Spitex, die regelmässig vorbeikommt, ist momentan aber kein Thema und auch ein weiterer Besuchstermin mit Nicole Rieser ist noch nicht vereinbart. «Ich melde mich, wenn es schlimmer wird», verspricht sie der Pflegefachfrau. Sie sei gerne alleine. «Ich habe einfach das Bedürfnis nach Ruhe.»

Die Sache mit dem Schlüssel

Wie Rieser erklärt, ist ein solch früher Erstkontakt sinnvoll, falls sich der Allgemeinzustand der Patientin rasch verschlechtern sollte. Die Phase, in welcher die spezialisierte palliative Pflege angewendet wird, komme allerdings erst noch. Zu gegebener Zeit sei es wichtig, die regionale Spitex mit einzubeziehen, um zusammen mit der Hausärztin und den Angehörigen eine bestmögliche Lebensqualität zu Hause bis zuletzt zu gewährleisten.

Ob man ihr noch einen Gefallen tun könne, fragt sie die alte Dame zum Schluss. Man möge ihr doch bitte die Post aus dem Briefkasten holen. «Die Treppe runter geht, aber hoch schaffe ich es fast nicht mehr», sagt sie. Geklärt ist nun auch die Sache mit dem Schlüssel. Die Nachbarin hat einen, und für den Notfall will die Patientin einen weiteren Schlüssel an einem geheimen Ort verstecken, den sie Pflegefachfrau Nicole Rieser noch verraten wird.

Martina Cantieni

KNACKPUNKT FINANZIERUNG

Die letzte Lebensphase in den eigenen vier Wänden verbringen

Vor rund einem Monat haben sich die fünf mobilen Palliative-Care-Teams des Kantons zu einem Verband zusammengeschlossen. Es sind dies Onko Plus, das Mobile-Palliative-Care-Team Winterthur, die Fachstelle Palliative Care der Spitex Stadt Zürich, das Palliative-Team der Gesundheitsversorgung Zürcher Oberland und das Team für onkologische Fachpflege und Palliative Care Onpac. Der Verband spezialisierter Palliative-Care-Leistungserbringer (SPaC) ver-

folgt hauptsächlich drei Ziele: die flächendeckende Versorgung mit spezialisierten Palliative-Care-Angeboten, deren kostendeckende Finanzierung sowie die Qualitätssicherung. SPaC ergänzt die Leistungen der lokalen Spitex-Dienste und arbeitet eng mit ihnen zusammen.

Die Finanzierung der Spitex ist kantonal geregelt. Ein Teil der entstehenden Kosten wird anteilmässig durch die Krankenkasse und die Wohnsitzgemeinde erstattet. Dies reicht gemäss

der Geschäftsführerin Monika Obrist aber nicht für die spezialisierte Pflege. «Wir rechnen mit 85 Franken Mehrkosten pro geleistete Stunde», sagt sie. Deshalb sind die Palliative-Care-Teams auf Spender und Gönner angewiesen. «Und das ist nicht richtig so», sagt sie. Ziel sei es, dass es in allen Gemeinden flächendeckende Versorgung und kostendeckende Finanzierung gibt. Für eine Gemeinde mit 10000 Einwohnern seien das jährliche Mehrkosten von 5000

bis 10000 Franken, die jedoch nur bei einem tatsächlichen Bedarf anfielen, rechnet sie vor. Der neue Verband will demnächst den Kontakt mit den Gemeinden aufnehmen.

Die Stiftung Onko Plus, die im Zürcher Unterland sowie im Knonaer Amt, im Limmattal und auf der rechten und linken Zürichseeseite tätig ist, ermöglicht krebserkrankten Menschen und solchen in schwierigen gesundheitlichen Lebenssituationen ein selbstbestimmtes und

würdevolles Leben mit Pflege zu Hause – von der Diagnosestellung bis zum letzten Tag. Onko Plus wurde vor über zwanzig Jahren von einer Gruppe engagierter Onkologen als private gemeinnützige Stiftung gegründet. Ziel war damals, krebserkrankten Menschen die Betreuung zu Hause zu ermöglichen. Mit den Jahren hat Onko Plus den Pflegeauftrag über die Krebspatienten hinaus auf alle Menschen, die sich in einer palliativen Situation befinden, ausgedehnt.

Unter Palliative Care versteht man alle Bereiche der Versorgung unheilbar Schwerkranker und Sterbender. Damit gemeint sind Massnahmen, die das Leiden von unheilbar Kranken lindern und ihnen so die bestmögliche Lebensqualität bis zum Tod verschaffen. Der Begriff palliativ leitet sich vom lateinischen palliare (mit einem Mantel bedecken, lindern) ab. mca

Infos: www.onko-plus.ch,
Telefon 043 305 88 70.

Bücher durch die Augen von Kindern und Senioren

EGLISAU In der fünften Klasse des Schulhauses Städtli machen die Kinder am Projekt Prix Chronos mit. Sie besprechen ihre Lektüren mit eingeladenen Senioren.

Dass sich Kinder und Senioren ausführlich über Bücher austauschen, ist vielleicht selten. Doch genau das ist die Idee hinter dem jährlichen Prix Chronos, einem Projekt aus Leseanimation und Buchpreis, das in der Deutschschweiz zum 12. Mal von Pro Senectute Schweiz und Pro Juventute veranstaltet wird. Die ausgewählten Bücher schlagen einen Bogen zwischen Jung und Alt, handeln von Generationen oder verbinden die Kinder- mit der Erwachsenenwelt.

Madeleine Büchi, Eglisauer Lehrerin der fünften Klasse im Schulhaus Städtli, nahm sich dieser Idee an und behandelt die vier nominierten Bücher des Prix

Chronos mit ihrer Klasse sowie mit vier von Büchi eingeladenen Seniorinnen und Senioren. Letzten Montag war Lukas Hartmanns Kinderroman «Mein Dschinn» (2014) an der Reihe, der die Abenteuer des 11-jährigen Lars behandelt. Er rennt aus einem Waisenheim davon und macht sich auf die Suche nach seiner drogenabhängigen Mutter, die in Indien lebt und wie vom Erdboden verschluckt zu sein scheint. Auf seinem Weg trifft Lars den geheimnisvollen alten Kal, den er für einen Dschinn hält. Und tatsächlich hat dieser Kräfte wie kein anderer.

Das Buch war für die Schülerinnen und Schüler ein Highlight. In einer Fragerunde gingen sie mit den Senioren ausführlich auf den Realismus inmitten der fantastischen Elemente ein, unterhielten sich über die prekäre Lage von Lars und Altersgenossen, die er auf seinem Weg antrifft, wie die

stehenden Roma-Kinder in Rom. Die Vorstellung, in einem Heim zu leben oder für den Lebensunterhalt stehlen zu müssen, war für die Eglisauer Kinder nur schwer vorstellbar, was sie selber

zugaben. Auch die Frage, was denn ein Dschinn sei, versuchten sie zu klären: «Ich glaube, das sind Glücksbringer, die einem helfen, wenn man es braucht, und wenn alles gut wird, gehen sie weiter

und suchen sich jemand anderen, der Hilfe braucht», meinte Leo Kilchmann (11) aus Eglisau.

Differenzierte Wahrnehmung und gemeinsame Ansichten

Madeleine Büchi, welche die Diskussion leitete, ging auch auf ein Hauptthema ein. «Warum hat Kohl, der ja so mächtig ist, Lars nicht gleich geholfen, seine Mutter zu befreien, sondern ihn zuerst nach Rom geschickt, wo er lernen musste zu stehlen?» Auch darauf hatte Leo eine Antwort: «Er musste lernen, seine Mutter aus eigener Kraft zu befreien, weil es ja seine Mutter war.» Dem pflichtete auch Seniorin Elvira Jagmetti aus Eglisau bei. «Er musste seine Erfahrungen selber sammeln. Wunder sind gut, aber selber Lösungen zu finden noch besser.»

Jagmetti war von der Aktion begeistert: «Ich bin überrascht, wie differenziert die Kinder diese

Bücher erleben, diskutieren und wie interessiert sie an der Meinung von uns Älteren sind.» Auch Adriana Hagen (11) war erfreut: «Ich finde es eine sehr schöne Idee. Die älteren Menschen könnten sogar noch mehr mitmachen, als sie es bisher getan haben.»

Büchi fiel auf, dass die Kinder die düsteren Themen des Buches nicht so richtig wahrnahmen: «Für sie ist es in erster Linie ein spannendes Buch mit Mystik, aber für uns Erwachsene ist es ein schweres Buch. Es geht um Drogen, Kinderhandel, Heimkinder.»

Heute Mittwoch nimmt die Klasse das letzte Buch, Uticha Marmons «Als Opa das Denken vergass», durch, danach stimmen die Kinder über ihr Lieblingsbuch ab. Im Mai findet im Verkehrshaus Zürich die Schlussveranstaltung statt, in dem das Siegerbuch bekannt gegeben wird, das am meisten Stimmen gesammelt hat.

Katarzyna Suboticki



Jugendliche und Senioren besprechen in Eglisau gemeinsam das Buch «Mein Dschinn» von Autor Lukas Hartmann. Sibylle Meier